

3 Kioske am See [Fortsetzung]

Autor(en): **Brockhoff, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 19

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3 Kioske am See

KRIMINALROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

12. Fortsetzung

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Bern

Donnerwetter», sagte das Nilpferd, und der Page Bernd hatte feibrig-glänzende Augen. «Es ist unglaublich. Und auf die Kiste hat Xylander vermutlich ein bestimmtes Erkennungszeichen gemalt?»

«Stimmt», sagte Herbert. «Die Kiste mit den gefälschten Geldscheinen reiste harmlos unter den vielen anderen nach Polen, sie unterschied sich in nichts von ihren Nachbarn, nur irgendwo in der Ecke stand ein unauffälliges Zeichen, das niemand außer Zagorski kannte.»

«Und der Zoll?» fragte Gaston.

«Der hat nichts gemerkt», erwiderte Wienert lächelnd. «Die grünen Maschen» wurden zwar enger, aber niemals zugezogen.»

«Was für grüne Maschen, um Himmelswillen?» brumnte das Nilpferd und spülte seinen Whisky ohne Soda hinunter.

«Langsam, langsam», machte Herbert. «Das mit den grünen Maschen kommt später. Das ist ein Nebengeleise, aber wir werden es auch befahren. Zunächst sind wir noch in Polen. Der Zoll ist überstanden, die fraglichen Kistchen in den Händen von Herrn Zagorski, der in seinem Büro in Krakau Dutzende von Zwischenhändlern empfängt, die selbst einem harmlosen Besucher nicht wie solide Zigarrenreisende erscheinen.»

«Siehst du», sagte Trudi triumphierend, «es war doch gut, daß ich dich nach Krakau geschickt habe.»

«Natürlich war es gut», bestätigte Herbert, «obwohl ich damals noch nichts davon merkte, daß diese seltsamen Herren nicht mehr und nicht weniger zu besorgen hatten, als das Falschgeld in Umlauf zu setzen. Die Organisation schien gut zu arbeiten, aber in der letzten Zeit wurde die Jagd der Regierung auf Falschgeld intensiver. Immer vorsichtiger mußte man zu Werke gehen. Darüber kam es zu dem folgenden schweren Konflikt, als dessen Opfer Arnold Loos schließlich fiel...»

Herbert machte eine kleine Pause.

«War denn der Loos auch ein Falschmünzer?» fragte Gaston aus der Dunkelheit, und in seiner Stimme klang ein geheimer Triumph.

«Arnold Loos war in alles eingeweiht. Er wurde in die Affäre hineingezogen, weil er willensschwach war und ein armer, gehetzter, besessener Mensch. Man muß ihn als ‚stillen Teilhaber‘ bezeichnen, er gab sich nicht Rechenschaft über das, was vorging, und er bekam es mit der Angst, als es anfang gefährlich zu werden. Arnold Loos wollte bremsen. Er wollte weniger verdienen, aber dafür sicherer. Darum versuchte er den Griechen zu einem langsameren Tempo in der Zloty-Noten-Produktion zu bewegen. Aber Xylander gab nicht nach. Er wollte die Möglichkeiten bis zum Äußersten ausnutzen. Man hatte Spesen, hohe Spesen. Es gab zu viel Mitarbeiter und zu viel Mitwisser. Schränkte man die Produktion ein, so sprang kaum noch etwas heraus. Xylander spielte va banque. Und deswegen verbanden sich die beiden Schwächeren. Waclaw Zagorski und Arnold Loos verhandelten miteinander, um den gefährlichen Kompagnon auszuschalten. Sie verhandelten lange, zuerst brieflich, später mündlich, bei Zagorskis hiesigem Aufenthalt. Oben auf dem Niesen, verborgen vor allen lästigen Lauschern, sollte die Einigung zustande kommen.»

«Eine Verhandlung mit tödlichem Ausgang», sagte Wienert langsam, und für einen Augenblick senkte sich tiefes Schweigen über die kleine Gesellschaft, die friedlich hier saß, hoch über den Dächern der Stadt, deren späte Geräusche bisweilen ins Zimmer drangen.

«Jawohl, mit tödlichem Ausgang», wiederholte Herbert. «Denn die beiden ahnten nicht, daß der, gegen den sie arbeiteten, schon längst von ihren Plänen wußte.

Xylander fürchtete, daß man ihn herausdrängen würde. Loos konnte er nicht mehr vertrauen, und daß Waclaw Zagorski ebenso unzuverlässig war, erfuhr er bald genug. Xylander hatte einen Spion in Krakau. Es war dies Julek Sedlaczek, Sekretär des Herrn Zagorski, eine käufliche Kreatur, geschickt, hinterlistig, häßlich. Regelmäßig erstattete er dem Griechen Bericht über alle Schritte seines Vorgesetzten. Durch ihn erfuhr Xylander, daß Zagorski heimlich und unerwartet nach Spiez fuhr. Es war für Xylander nicht schwer, zu erraten, warum Herr Zagorski diese Reise antrat, die er ihm geflissentlich verheimlicht hatte. Gleichzeitig nämlich reiste Arnold Loos auch an den Thunersee, angeblich nach Beatenberg, wo angeblich seine Schwester sich aufhielt und angeblich bereits eine Ansichtskarte von dort geschrieben hatte. Dieser Vertuschungsversuch von Herrn Loos war dumm und ungeschickt. Am Tage vorher nämlich hatte Xylander die Schwester Loos' auf der Straße getroffen, und als ihm Loos nun die Ansichtskarte aus Beatenberg zeigte, wußte der Grieche nicht nur, daß er belogen wurde, sondern daß man die Absicht hatte, den großen Schlag gegen ihn zu führen. Zagorski fuhr nach Spiez; Loos, wie er angab, nach Beatenberg. Wohin, so fragte sich Xylander, fahren sie wirklich?»

Für einen Moment hielt der junge Mann inne. Niemand regte sich. Selbst das Nilpferd saß ganz still.

«Als Xylander uns das Folgende gestand, mußten wir ihn beinahe bewundern. Seine Kombinationsgabe ist erstaunlich. Weder Beatenberg noch Spiez, das wußte er, kamen in Frage. Irgendwo in der Nähe mußte der Treffpunkt liegen, ein ungestörter, sicherer Treffpunkt; Arnold Loos machte es ihm verhältnismäßig leicht. Auf seinem Schreibtisch fand der Grieche Bergbahnprospekte aus dem Thunersee-Gebiet. Sie trugen den Stempel des Reisebüro Kuoni. Er telephonierte mit dem Büro und ließ sich selbst den Satz Bergbahnprospekte des Thunersee-Gebietes kommen. Dann zählte er, verglich, und stellte fest, daß auf dem Schreibtisch von Herrn Loos ein Prospekt aus der Reihe fehlte: der Prospekt der Niesenbahn. Die Schlüsse, die Xylander zog, können wir auch ziehen. Herr Zagorski hatte ein Billett bis Spiez. Spiez liegt am Fuße des Niesen. Der Niesen liegt am Thunersee, an eben diesen Thunersee fuhr zugegebenermaßen Arnold Loos, in dessen Prospektserie ausgerechnet wiederum der Niesen fehlte. Der Ort der Zusammenkunft stand nahezu einwandfrei fest...»

«Das ist ein Kryzi!», rief Bernd Schwyzer aufgeregt, und das Nilpferd blinzelte ihm anerkennend zu.

«Ganz recht, es ist ein Kreuzworträtsel», bestätigte Herbert, «aber es ist noch nicht zu Ende gelöst. Jetzt wußte Xylander, wo man Herrn Loos treffen konnte. Aber er wußte noch nicht, wie man ihn treffen konnte. Und da erfand er das statistische Fremdenbüro.»

«Was erfand er?» fragte Gaston, ein Fremdenbüro?»

«Ja», erwiderte Herbert, «genau das. Er ließ von Interlaken aus im Hotel Niesen-Kulm anrufen. Er rief nicht etwa selbst an, denn er war ja zu dieser Stunde in Spiez. Jemand anders rief an — aber davon sprechen wir später. Dieser ‚Jemand‘ erfuhr alles, was er brauchte: Herr Loos und Herr Zagorski waren die einzigen Gäste, der Pole blieb über Nacht, Arnold Loos fuhr mit der letzten Bergbahn zu Tal. An diesem Abend, einem negligen, stürmischen Abend, war er der einzige, der letzte Passagier...»

«Aha», sagte das Nilpferd, und die anderen starrten schweigend in das Dunkel, als sähen sie in dem düsteren Raum die Bergbahn hinabschweben mit ihrem letzten Passagier. Dann unterbrach Herberts Stimme wieder die Stille. «Als Xylander aus Interlaken die Auskünfte über Herrn Loos' Rückreise erhielt, paßte er seine Entschlüsse

sofort der Situation an. Außerdem hatte er vorgesorgt. Er brachte den Mörder und zugleich dessen Alibi mit.»

«Das verstehe ich nicht», sagte das Nilpferd nachdenklich. «Das ist mir zu verwickelt. Aus dem Protokoll geht hervor, daß der Grieche den ganzen Nachmittag nebst Frau und Chauffeur in Interlaken verbracht hat. Der Mord muß etwa gegen 8 Uhr abends geschehen sein. Da saß Xylander im Regina und sein Chauffeur Pedroni im Sterneck. Wer war der Mörder?»

«Der Chauffeur Carlo Pedroni», sagte Herbert laut.

Bernd Schwyzer sprang auf. «Das kann ich nicht glauben», rief er. «Und das geht doch gar nicht. Der Carlo saß die ganze Zeit im Sterneck...»

«Der Carlo saß niemals im Sterneck. Nicht um 5, nicht um 7, nicht um 9. Da saß ein anderer. In Chauffeursuniform. Es war ‚Jemand‘, der als statistisches Büro telephonierte und die Auskünfte bekommen hatte. Dieser Jemand hieß — Strupp.»

Wir müssen die Reise des Herrn Xylander an diesem Montag genau verfolgen. Nichts, was geschieht, ist ohne Absicht geschehen. Oder doch wenigstens fast nichts. Herr Xylander fährt mit Pedroni nach Spiez, um seine Frau zu besuchen. Eine harmlose Unternehmung, die nur etwas weniger harmlos aussieht, wenn man erwägt, daß Frau Valerie eigens nach Spiez vorausgeschickt wurde, um nachher unauffällig besucht werden zu können. Gegen ein Uhr kamen der Grieche und sein Chauffeur in Spiez an, und sie blieben bis vier. In der Zwischenzeit rief Strupp von Interlaken aus das Niesen-Hotel an und gab die Auskünfte an Xylander weiter. Strupp nämlich war mit seinem Motorrad nach Interlaken gefahren und wartete dort auf die weiteren Befehle des Chefs. Durch den Telefonanruf erfuhr Xylander, daß Loos die letzte Bergbahn benutzen werde. Er konnte seinen Plan also ausführen. Gegen 5 Uhr traf er mit Gattin und Chauffeur in Interlaken ein. Und jetzt beginnt das Vertauschspiel.

Nicht Pedroni geht ins Sterneck, sondern Strupp. Das Motorrad wird Pedroni übergeben, in rasender Fahrt fährt er bis an den Fuß des Niesen und klettert den schmalen Bergpfad hinauf, bis zu der Stelle, die ihm Xylander bezeichnet hatte, bis zum Wasserfall, dessen Dröhnen das Geräusch des Schusses übertönte. Und während dieser ganzen Zeit sitzt Strupp in Sterneck, und Eleutherios Xylander tanzt mit seiner Frau im Regina. Gegen 6 Uhr geht er für ein paar Minuten ins Sterneck, unterhält sich unauffällig mit dem Mann in Chauffeursuniform, von dessen Alibi zu demonstrieren. Er nennt den Mann Pedroni, so laut, daß es die Servier-tochter hören muß und später einmal aussagen kann, daß der Mann Pedroni geheißt habe. Nach 9 Uhr verläßt Strupp das Sterneck, und wenige Minuten später fährt der Wagen des Direktors der Makedonia vor dem Regina-Hotel vor. Der jetzt am Steuer sitzt, ist der richtige Pedroni, der nach der Mordtat mit dem Motorrad zurückgefahren ist und es Strupp wieder übergeben hat. So wurde die Vertauschung rückgängig gemacht. Eigentlich ist es eine doppelte Vertauschung, das Werk eines raffiniert berechnenden Verstandes. Pedroni soll übrigens an diesem Abend den Packard sehr schlecht gesteuert haben, wie Frau Valerie, die von allem natürlich nichts gewußt hat, angab...»

«Kein Wunder», sagte Trudi leise. «Die Motorfahrt von Interlaken nach dem Niesen, das mühselige Klettern auf dem engen Bergpfad, der Mord in Regen und Sturm, dann zurück mit dem Motorrad nach Interlaken, da muß jemand schon eiserne Nerven haben.»

«Warum eigentlich diese komplizierte Vertauschung?» brumnte das Nilpferd, «warum setzt man statt Pedroni

(Fortsetzung Seite 588)

Strupp ins Restaurant, warum läßt man nicht den Strupp die Tat begehen?»

«Weil er sie nicht begangen hätte», erwiderte Herbert ernst. «Dem Täter erwuchs aus dem Mord kein unmittelbarer Nutzen. Gewiß, Xylander hat seinen Leuten gesagt, Loos wolle sich selbst retten, und die anderen in die Falle treiben. Auf den Strupp machte das keinen Eindruck. Aber Pedroni hatte nach dem Tod von Johanna Beurer jedes Gleichgewicht verloren. Mit sklavischer Ergebenheit hing er an Xylander, und dem Griechen fiel es nicht schwer, den willensschwachen, zerstörten Menschen zum Aeußersten zu treiben. Das ist der eine Grund, warum Xylander Strupp nicht genommen hat. Der zweite ist, daß durch dieses Vertauschspiel das Alibi für den Mörder gesichert wurde. Xylander mußte damit rechnen, eventuell in Verdacht zu geraten, weil er am Mordtage immerhin in der Nähe des Niesen sich aufgehalten hat. Er selbst war gedeckt, er saß im Regina. Aber Pedroni? Pedroni durfte sich während der fraglichen Stunden nicht aus dem Restaurant entfernen. Deswegen mußte Strupp seine Rolle übernehmen. Damit war das Alibi für die beiden geschaffen. Gerade für die beiden, die durch ihre Anwesenheit in der Nähe des Tatortes hätten verdächtigt werden können. Auf Strupp würde man nicht so leicht verfallen, weil man von ihm ja nicht wußte, daß er nach dem Thunersee gefahren war. Seine Abfahrt auf dem Motorrad ging selbstverständlich in größter Heimlichkeit vor sich...»

«Und doch hat das Alibi nicht ganz geklappt», bemerkte Wienert. «Es war nur eine unbedeutende Einzelheit. Mir ist sie entgangen, ich gebe es zu. Aber sie konnte nur jemandem auffallen, der Pedronis Lebensgewohnheiten kannte. Es war eine Kleinigkeit: ein Liter Rotwein.»

«Ein Liter Rotwein?» fragte das Nilpferd und betrachtete etwas mißtrauisch seinen Whisky.

«Still», machte Herbert und sah Wienert strafend an. «Das kommt erst später. Wir müssen ebenso vorgehen wie Xylander: langsam, systematisch überlegt. Auf welche Art und Weise wir die Sache entdecken, kommt erst am Schluß. Vorläufig halten wir uns an die Tatsachen. Der Fall Loos ist geklärt.»

Man machte eine Pause. Das Nilpferd schenkte neuen Whisky ein und bot den Rest der Sandwichs herum. Man ging ein wenig auf die Terrasse, blickte in die schweigende Nacht hinaus, aber man sprach nichts. Zu sehr hatte Herberts Bericht gewirkt! Als man von der Terrasse zurückkam, war der Page Bernd verschwunden.

«Er hilft Fräulein Vögelin neue Nahrung bereiten», erklärte Herbert. «Er hat mir unterwegs versprechen müssen, folgsam zu sein und zu verschwinden, wenn meine Erzählung an einen Punkt gelangt, an dem 16-jährige Ohren besser nicht mehr zuhören. Und an diesem Punkt stehen wir jetzt. Es beginnt das Kapitel Ina Zerkinden.»

Gaston war, das sah man sogar im Dunkeln, ganz bleich. Doch als er nun zu sprechen begann, klang seine Stimme klar und sicher. «Auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen, Herbert. Wir haben uns darüber bereits ausgesprochen.»

«Das Kapitel Ina Zerkinden ist nicht lang, aber traurig. Es ist die Geschichte einer Frau, die im Kampf mit einem überlegenen Gegner zu falschen Mitteln greift. Und zugleich ist ihre Geschichte ergreifend und mitleid-erregend. Wir sollten uns hüten, allzu streng zu urteilen. Und außerdem hat sie uns, ohne es zu wissen, den entscheidenden Hinweis geliefert; deshalb sind wir ihr dankbar.»

Ich muß rasch etwas von der Vorgeschichte erzählen. Ina Zerkinden ist die geschiedene Frau Xylanders. Vor Jahren schon wurde die Ehe getrennt, der Sohn Robbi ihr zugesprochen. Aber nur bedingt. Denn noch immer hatte sich Ina nicht von dem Morphinium losreißen können, an das sie sich während einer langen Krankheit gewöhnt hatte. Sie kämpfte heldenhaft gegen dieses Laster, und nach einigen Jahren schien sie es besiegt zu haben.

Aber Xylander wollte seine ehemalige Frau nicht zur Ruhe kommen lassen. Aus einem einfachen und plausiblen Grund. Er wußte, daß sie etwas von seinen schmutzigen Geschäften ahnte. Er mußte ein Mittel finden, um sie zum Schweigen zu bringen. Und er wußte auch, daß es dieses Mittel gab. Mit aller Kraft des Herzens lag Ina Zerkinden an ihrem Sohn. Nur er war der Inhalt dieses einsamen Lebens. Um Robbi zu behalten, würde sie alles tun. Wenn Xylander auf irgendeine Weise den Besitz Robbis fragwürdig machen könnte, hatte er Inas Schweigen erzwingen. Auch dieses Problem bewältigte der scharfe Verstand des Griechen. Er wußte, wie schwach Inas Widerstandskraft gegen das Morphinium war, und er nutzte diese Schwäche aus. Er schickte ihr, anonym, mit der Post, in kleinen Päckchen Morphiniumampullen, unscheinbare grüne Glasfläschlein, mit dem gefährlichen Gift gefüllt. Und, so sonderbar es klingt, Ina erlag jedesmal der Versuchung. Wer einmal mit Rauschgiftverfallenen zusammengekommen ist, wird sich darüber nicht wundern. So sehr sie dagegen ankämpfte, sie brachte es nicht über sich, die Päckchen fortzuwerfen, das Morphinium war stärker als sie. Und damit hatte Xylander sein Ziel erreicht.

Ich erwähnte vorhin, daß Robbi der Mutter nur bedingt zugesprochen wurde. Wenn die Behörden erfuh-

ren, daß die Mutter wiederum morphiumsüchtig war, konnten sie ihr ohne weiteres die Eignung zur Erziehung ihres Sohnes aberkennen. Ein Wort von Xylander genügte, um ihr Robbi zu entreißen. Frau Zerkinden wußte, daß Xylander dieses Wort dann sprechen würde, wenn sie irgend etwas von seinen lichtscheuen Geschäften verriet. Und darum schwieg Ina. Sie wollte ihr Kind nicht verlieren, sie widerstand dem Morphinium, sie konnte nichts über Xylander verraten.

Da kam Frau Zerkinden auf einen neuen Gedanken. Sie hatte einen Einfall, einen ausgezeichneten, um Xylanders Schlag zu parieren. Sie wollte die Polizei auf ihn aufmerksam machen, ohne selbst dabei hervorzutreten. Sie wußte nicht, was für Gaunereien der Grieche betrieb, aber sie ahnte, daß mit der Nacht nicht alles in Ordnung war. Es galt also die Aufmerksamkeit der Polizei auf das Xylandersche Haus, auf das Xylandersche Schiff zu lenken.

Der erste Versuch schlug fehl. Der erste Versuch war ein anonym Brief, von dem Ihr alle vielleicht nichts wißt. In diesem Brief bedrohte Frau Zerkinden die Kioskpächterin in der Hoffnung, daß Fräulein Beurer sich vielleicht an die Polizei wenden würde. Die Polizei,

so rechnete Ina, würde die Umgebung des Kioskes vielleicht einer genaueren Untersuchung würdigen. Aber Fräulein Beurer nahm den Brief nicht ernst, wandte sich nicht an die Polizei, sondern an ihren Chef Xylander.

Nun ging Frau Ina noch weiter. Sie sprengte den Kiosk am See nachts in die Luft. In den Briefkasten, der für den Einwurf von Photomaterial bestimmt war, warf sie einen kleinen Sprengstoffkörper, der, mit einem Zeitauslöser versehen, wenige Minuten später seine Wirkung tat. Er tat seine Wirkung im wörtlichen, aber nicht im übertragenen Sinne. Wohl wurden Xylander und seine Angehörigen als Zeugen vernommen, wohl postierte man ein paar Tage lang eine Wache in der Nähe der Villa, aber die Nacht blieb unbehelligt, Xylander unverdächtig.

«Leider hat Frau Zerkinden der Polizei zu viel zugemutet», bemerkte Kommissar Wienert. «Wer konnte vermuten, daß dieser Anschlag sich nicht gegen Johanna Beurer, sondern gegen ihren Nachbarn richtete. Immer wieder frage ich mich, ob es nicht viel besser gewesen wäre, wenn sich Frau Zerkinden offen an uns, die Polizei, gewendet hätte.»

«Aber das konnte sie doch nicht», rief Trudi erregt dazwischen. Von den Geschäften Xylanders wußte sie gar nichts Genaues, sie hatte nur eine Vermutung. Was hätte sie der Polizei angeben sollen? Und wer hätte ihr garantiert, daß ihr Name bei einer etwaigen Untersuchung ungenannt bliebe? Wenn aber ihr geschiedener Mann erfuhr, daß sie die Angeberin gespielt hatte, dann trat genau das ein, was sie vermeiden wollte. Dann würde er ihre Morphiniumsucht verraten, dann würde sie Robbi verlieren. Nein, lieber Wienert, es blieb Ina nichts anderes übrig, als auf einem Umweg, anonym, die Polizei selbst auf die Fährte zu setzen. Daß sie dabei etwas exaltiert vorgegangen ist, entspricht ihrer Krankheit... Ich habe Mitleid mit ihr», schloß Trudi etwas unvermittelt.

«Dies war Inas zweiter Schlag», fuhr Herbert Hösslin langsam fort. «Jetzt kommt der letzte Versuch, ein schlecht überlegter, improvisierter Versuch, und dieser Versuch hat, auf einem langen und unwahrscheinlichen Umweg, sein Ziel nicht verfehlt. Davor hat Frau Ina noch einmal versucht, in einer Unterredung, von der ich durch Zufall einen kleinen Teil hören konnte, Xylander zu bitten, die Sendung der Morphinumpäckchen einzustellen... Ohne Erfolg natürlich.»

Dafür bekam nun Xylander seinerseits heraus, daß der erste anonyme Brief von Ina geschrieben war — er erkannte die Schreibmaschine wieder — und er bestellte Ina zu sich aufs Schiff, um sie vor weiteren Schritten zu warnen. In dieser Unterredung bewies Ina, daß sie eine Frau von außergewöhnlichen Gaben ist. Auf dem Schreibtisch Xylanders entdeckte sie drei harmlose Zigarrenkästchen, sie hatte mit einmal eine Idee, daß vielleicht irgend etwas mit diesen Zigarren nicht stimme, und heimlich stahl sie ein Kistchen. Nebenbei bemerkt, benutzte sie als Einwickelpapier ein ausgerissenes Blatt aus dem Haushaltsbuch der Hellas, das sie im Papierkorb fand... ein Blatt, das für uns später sehr wichtig werden sollte. Mit diesem Kästchen hielt sie das entscheidende Indiz gegen Xylander an der Hand. Wohl öffnete sie das Kästchen, jedoch fand sie harmlose Zigarren und schloß es achtlos in ihren Schreibtisch.

Xylander jedoch mußte annehmen, daß sie nun sein Geheimnis kannte. Sofort holte er zum Gegenschlag aus. An einem regnerischen Vormittag hielt er mit dem Auto in der Nähe von Robbis Schule, ließ ihn unter einem Vorwand einsteigen, betäubte ihn, brachte ihn aufs Schiff, wo der arme Knabe blieb, bis wir ihn fanden.»

«Kannte denn Robbi seinen Vater nicht?» warf das Nilpferd ein.

«Nein, nein», rief Gaston, der gespannt an Herberts Lippen hing. «Frau Ina hat es immer vermieden, Robbi in Berührung mit seinem Vater treten zu lassen.»

«Etwas ungewöhnlich, daß der eigene Vater sein Kind betäubt und entführt», bemerkte das Nilpferd nachdenklich.

«Gar nicht sonderbar», erwiderte Trudi Leu sofort. «Es blieb ihm kaum etwas anderes übrig. Dieser Xylander ist durch seine Fälschmünzerei in alle anderen Verbrechen hineingetrieben worden. Es ist wie eine Lawine, die immer größer wird. Die Furcht, entdeckt zu werden, steht hinter allem. Gegen jeden Mitwisser mußte er eine Waffe haben. Und Robbi war die Waffe gegen Ina. Er ließ sie wissen, daß Robbi in seiner Gewalt sei...»

«... und er ihn nur freigeben würde», setzte Herbert fort, «wenn Ina das Päckchen zurücksende und sich zu absolutem Schweigen verpflichte. Xylander stellte diese Bedingung allerdings erst einige Zeit nach der Entführung, um die Mutter durch die Ungewißheit über das Schicksal ihres Kindes zu zermürben. Und wie Ina dann eine Entscheidung treffen konnte, war diese Entscheidung schon getroffen: da hatte ich das Päckchen gefunden und die falschen Geldscheine entdeckt.»

«Aber wer hat denn die beiden Briefe geschrieben, die mich nach Thalwil und Ina nach Dübendorf bestellten?» fragte Gaston dazwischen. «Wer wollte uns denn da Auskunft über Robbi geben?»

«Niemand», lächelte Herbert, «die Briefe stammen von mir. Ich wollte euch aus dem Haus haben, denn ich mußte hinter das Geheimnis mit den Päckchen kommen.»

Auferstehung

VON HANS LANGE

**Ewiges Licht
durchschimmert die Nacht;
in Himmels Urtiefe
strahlt es verheißend aus jedem Stern.
Traumhaft und blütendicht
schweigt und wartet die Erde,
als ob sie nur schlief
und morgen wieder erwacht.
Es ist so still, als rief
die Liebe des Herrn
nun jede Last und Beschwerde
zurück und milderte sacht
ihr Leidensgewicht.**

**Menschengesicht,
von Geheimnis umkürt,
unter Sternen schlummert es fest,
oder wacht über nächtlichem Rest
alltäglicher Wirkensgestalten.
Von unkunden Parzen geführt,
hat Schicksalsgericht
seine Züge umrissen,
hat ihm Runen und Falten
und den Trotz auf die Stirne gepreßt.
Augen, von Tränen genäßt,
und Lippen, von Zweifeln zerbissen:
sie flehen, des Friedens bloß,
um Licht aus umdunkelten Kissen ...
Und dennoch: Wir wissen,
daß jeder Schmerz sich verliert,
und göttliches Walten
aus unerschöpflichem Weltenchoß
den Samen der Liebe gebiert;
und wundern uns nicht,
wenn Hände, die friedlos geballten,
und rängen sie noch so gebärdengroß,
einst blühende Hoffnung umflieht.**

**Als unserer Leiden Beschwicht
offenbart sich Himmelamacht
an Millionen erlöschenden Sonnen.
Zu milchiger Ätche geronnen,
steht der Mond, zur Scheibe verflacht.
Der Lichtball durchbricht
die dämmernde Hülle
und gießet sein Licht
auf die schimmernde Sternsaat der Nacht.
Bald hat er die Knospe der Stille
des Morgens zum Blühen gebracht,
und wir haben die reisende Fülle
des Mittags in Sicht.**

Und ich bin ja auch darauf gekommen — wenn es auch andere Päckchen waren, als ich vermutete. Inas dritter Versuch ist also fehlgeschlagen. Das Rätsel der Makedonia-Zigarren hat sich gelöst.»

«Wie bist du aber darauf gekommen, gerade bei Frau Zerkinden den Schlüssel zur ganzen Affäre Xylander zu vermuten?» erkundigte sich das Nilpferd.

«Das gehört eigentlich in den zweiten Teil des Abends», gab Herbert zur Antwort, «in die Abteilung: Aufklärungsarbeit, in der ich mir erhebliches Lob zu spenden gedenke. Aber den Fall Ina möchte ich gerne zu Ende bringen, so lange Bernd in der Küche ist. Von dieser ganzen Morphiumgeschichte braucht ein sechzehnjähriger Bub nichts zu wissen.

Wie ich darauf gekommen bin, das Haus Zerkinden besonders unter die Lupe zu nehmen? Um ehrlich zu sein: ich hatte natürlich keine Ahnung, daß mir in der weißen Villa am See das entscheidende Indiz in die Hände fallen würde. Immerhin, Frau Ina war mir im höchsten Grade verdächtig. Ich wußte etwas von rätselhaften Päckchen, die sie von Xylander gegen ihren Willen zugeschickt bekam. Ich wußte, daß sie die geschiedene Frau Xylanders war. Ich ahnte, daß da Dinge vorgehen, die in dem Verschwinden Robbis ihren Höhepunkt erreichten.

Außerdem war mir klar, daß Ina den Kiosk der Johanna Beurer in die Luft gesprengt hatte. Als ich nämlich nach der Explosion das rauchende Trümmerfeld mit einer kümmerlichen Taschenlampe durchstöberte, entdeckte ich den Teil einer Ampulle, ein kleines Stück grünlich gefärbtes Glas. Die Bruchstelle war frisch. Das ließ sich durch einen Sachverständigen feststellen, der mir zugleich andeutete, daß in derartigen Ampullen meist eine Morphiumlösung aufbewahrt würde. Vorerst konnte ich damit noch nichts anfangen.

Dann half mir unwissentlich der kleine Robbi weiter. Auf einer gemeinsamen Segelfahrt sprach er über seine Mutter, und es bedurfte keiner allzu großen medizinischen Erfahrung — um aus den Symptomen zu folgern, daß Frau Zerkindens Konstitution durch irgendein Gift untergraben wurde. Der Vermutung folgte die Bestätigung: als ich die Mutter Robbis am gleichen Nachmittag in ihrem Hause traf, bemerkte ich in der Ellenbogenbeuge und am Oberarm winzige Einstichstellen. Von diesem Augenblick an war ein Teil des Geheimnisses um Ina Zerkinden gelöst, denn vorher schon hatte mich ihr Verhalten am Explosionsabend stutzig gemacht. Gaston wurde unter einem falschen Vorwand fortgeschickt, sie selbst gab, als Gaston anlätete, keine Antwort, nur das

Mädchen berichtete, daß sie Fagott spiele, wie jeden Abend.

Dieses Fagottspiel! Wie lange hat es gedauert, bis ich auf die einfache Lösung verfiel. Der Musikstudent Treller, ein kunstbeflissener Nachbar der Villa, erzählte mir in einem Gespräch etwas, was mich aufhorchen ließ. An jenem Explosionsabend habe Frau Ina allerdings wie immer Fagott gespielt: eine Sarabande von Händel. Aber es war doch nicht wie jeden Abend. Diesmal hatte Frau Zerkinden nämlich das Instrument nicht gestimmt, bevor sie anfing, und Herr Treller, ein Musikfachverständiger von hohen Graden, fragte sich, wie sie an diesem Abend so fehlerlos hatte spielen können, ohne das Instrument vorher auf die richtige Höhenlage zu bringen.

Ich fragte mich das gleiche. Kurz darauf erfuhr ich noch etwas. Wieder durch Robbi. Er erzählte harmlos, daß er seine geliebten Saxophonplatten sonst spielen durfte, wann er wollte. Gerade um die Zeit der Kioskexplosion jedoch hatte seine Mutter, ohne Angabe des Grundes, das Grammophon abgeschlossen. Und endlich belog mich Frau Ina, als sie mir erzählte, sie besorge ihre Platten bei Kramer — dabei hatte ich auf ihren Platten das kleine Etikett von «Zug & Co.» längst bemerkt. Mit dem Grammophon war etwas nicht in Ordnung und mit dem Fagottspiel an jenem Abend auch nicht.

Zug & Co. jedoch besitzen einen eigenen Aufnahme-raum, wo man seine Stimme «photographieren» lassen kann. Zug & Co. besitzen eine einzige privat aufgenommene Fagottplatte: Sarabande von Georg Friedrich Händel. Der Ring war geschlossen. Frau Irene hatte an jenem Abend nicht Fagott gespielt. Sie hatte eine Platte auf das Grammophon gelegt, während sie mit ihrem Auto heimlich davonfuhr. Durch eine automatische Einrichtung setzte sich die Platte in Bewegung, kurz nachdem sie abgefahren war, so daß das Mädchen glaubte, die gnädige Frau sei zu Hause. Deswegen war das Grammophon abgeschlossen, um den eingebauten Mechanismus nicht zu verraten. Frau Zerkinden unternahm an diesem Abend etwas, das niemand erfahren sollte, das sie nicht lange in Anspruch nahm, denn die Fagottplatte bot nur für eine gewisse Zeit ein Alibi. Es war selbstverständlich, daß ich alle diese Dinge mit der gefundenen Ampulle zusammenbrachte. Morphinisten pflegen vor aufregenden Unternehmungen dem schwachen Nervensystem mit einer Spritze nachzuhelfen. Frau Ina war Morphinistin, Frau Ina hatte sich express ein Alibi zurechtgezimmert, Frau Ina gehörte in den Umkreis Xylanders, wie Fräulein Beurer auch: die Kette schloß sich. Jedes einzelne Glied allein hätte mir nichts genützt, drei Glieder zusammen boten festen Halt. Hinzufügen

muß ich, daß unser Freund Gaston den gleichen Verdacht hegte, sogar früher als ich...»

«Deswegen log ich, deswegen mußte ich lügen», sagte Gaston leise, «als Herbert mich fragte, ob ich Johanna Beurer kenne, verneinte ich, obwohl es nicht stimmt. Drei Jahre hatte ich als Untermieter bei ihr gewohnt. Als Hauslehrer im Hause Zerkinden wollte ich keine Beziehung zu der Ermordeten zugeben. Vielleicht wäre sonst doch bei einer Untersuchung ein Verdacht auf Frau Zerkinden gefallen. Sie mußte unbedingt aus allen fragwürdigen Beziehungen draußen bleiben... Ich glaube, das war sehr dumm von mir.»

«Du warst tapfer, aber ungeschickt», erwiderte Herbert freundlich. «Denn damit hast du meinen Verdacht natürlich noch verstärkt. Der Fall Ina ist geklärt, und unser Hausherr darf den Bernd aus seiner Küchen-Verbannung wieder zurückholen...»

Das Nilpferd rührte sich nicht von seinem Stuhl, sondern brüllte mit seinem Riesenbaß: «Vögelin, servieren Sie das Kind!»

Bernd erschien und setzte sich still auf seinen Platz.

«Weiter, weiter», drängte das Nilpferd ungeduldig. «Jetzt kenne ich die Affären Xylander, Loos und Zerkinden. Aber beim besten Willen kann ich keine Verbindung zu dem Mord an Johanna Beurer finden.»

«Diese Verbindung gibt es auch nicht», sagte Herbert ruhig. «Aber wenn ich mir vorstelle, daß ich euch die Geschichte mit Johanna Beurer erzählen soll, wird es mir schwindlig.»

«Wie?» fragte Gaston ungläubig. «Dann hat also der Mord an Fräulein Beurer nichts mit den Makedoniahändeln zu tun?»

«Nicht das Geringste», bestätigte Herbert. «Und jetzt haltet euch fest: jetzt kommt das Tollste, jetzt kommt das, weswegen wir alle die ganze Zeit im Dunkeln getappt haben...»

«Kann man wohl sagen», seufzte Wienert. «Da hatten wir so schön den Emil Beurer, das liebe Brüderchen, gefaßt, waren fest überzeugt, daß der Bursche seine Schwester umgebracht hat. Er war der letzte, der mit ihr zusammentraf, er hatte ein paar Tage nach dem Mord die Perlenkette versetzen wollen, er hatte Streit mit ihr, er hat, obwohl er von dem Tod seiner Schwester erfahren haben mußte, nichts getan, um der Polizei Aufschlüsse zu geben. Alles klappte wunderschön zusammen: Zeit, Ort und Motiv. Und dann kommt mein Neffe Herbert, dieser blutige Anfänger, und erklärt mir vor drei Tagen in einem lückelosen Plädoyer... Aber das erzählst du besser selbst.»

(Schluß folgt)

Nur NIVEA enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut!



Deshalb ist Nivea etwas besonderes! Gerade im Frühjahr verlangt Ihre Haut Nivea. Durch die ideale Tiefenwirkung kräftigt und ernährt Nivea das Hautgewebe, macht die Haut elastisch und widerstandsfähig und verringert die Gefahr des Sonnenbrandes. Kaufen Sie heute noch Nivea. Ein jugendliches, gesundes und frisches Aussehen wird Sie belohnen.

In Dosen u. Tuben
Fr. 0.50 — 2.40
Nivea Öl
Fr. 1.75 — 2.75
SCHWEIZER FABRIKAT



Pilot A. G., Basel